GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Madeleine de Scudéry – Intellektuelle avant la lettre?

Hergenhan, Jutta

2015

https://doi.org/10.25595/1756

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Hergenhan, Jutta: *Madeleine de Scudéry – Intellektuelle avant la lettre?*, in: Gender : Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, Jg. 7 (2015) Nr: 3, 61–76. DOI: https://doi.org/10.25595/1756.

Diese Publikation wird zur Verfügung gestellt in Kooperation mit dem Verlag Barbara Budrich.

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY 4.0 Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu dieser Lizenz finden Sie hier:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de

Terms of use:

This document is made available under a CC BY 4.0 License (Attribution). For more information see:

https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.en

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Jutta Hergenhan

Madeleine de Scudéry – Intellektuelle *avant la lettre*?

Zusammenfassung

Intellektuelles Engagement wird in Frankreich häufig mit männlichen Akteuren und einem couragierten Eintreten für die universellen Werte der Aufklärung assoziiert. Schon im frühmodernen Frankreich des 17. Jahrhunderts waren jedoch auch Frauen – entgegen bestehender Standes- und Geschlechterkonventionen – intellektuell tätig. Als Schriftstellerinnen und Salonbetreiberinnen thematisierten einige von ihnen die Ungleichheit von Frauen und Männern und entwarfen Modelle für respektvollere Geschlechterbeziehungen. Eine dieser – sowohl in anerkennendem wie auch in spöttischem Sinne – als „Preziöse" bezeichneten Frauen war die Schriftstellerin Madeleine de Scudéry. Da sie sich in ihrem literarischen Werk und auch in ihren persönlichen Lebensentscheidungen in unkonventioneller und reflektierter Weise mit für Frauen sehr problematischen Themen wie „Bildung", „Ehe" oder „Schreiben und Publizieren" auseinandersetzte, stellt sie gleichzeitig eine Ausnahmefigur ihrer Zeit und den Prototyp einer frühen Intellektuellen dar.

Schlüsselwörter
Intellektuelles Engagement, Frankreich, 17. Jahrhundert, Autorinnenschaft, Ehe, Preziöse, Scudéry

Summary

Madeleine de Scudéry – an intellectual woman in early modern France

In France, the idea of intellectual endeavour is closely associated with male actors defending the universal values of the Enlightenment. However, women already led an intellectual life back in 17th century France, notwithstanding contemporary social and gender-related conventions. As writers and salon hostesses, several of these women pleaded for more respectful gender relations and criticized existing inequalities between women and men. Madeleine de Scudéry was one of these women, who were called précieuses by their contemporaries. In both her literary writing and the choices she made in her personal life she confronted difficult topics for women, such as "education and knowledge", "marriage" and "female authorship". Madeleine de Scudéry adopted unconventional positions and took unorthodox personal decisions, and engaged in a profound reflection of women's living conditions, which made her both an exceptional figure in her time and the prototype of an early intellectual.

Keywords
intellectual endeavour, France, 17th century, female authorship, marriage, précieuses, Scudéry

Einleitung

Der Begriff „Intellektuelle" wird in Frankreich seit dem Eintreten des Schriftstellers Émile Zola für den unschuldig verurteilten jüdischen Hauptmann Alfred Dreyfus im Jahr 1898 als Bezeichnung für Schriftsteller_innen und Wissenschaftler_innen verwendet, die sich über ihre professionelle Tätigkeit hinaus zu gesellschaftlichen und politischen Fragen positionieren und sich dabei auf universelle Prinzipien berufen (vgl. Jurt 2012: 11f.; Julliard/Winock 2009: 14–16). Die Figur des Intellektuellen ist seitdem in der französischen Gesellschaft tief verankert; sie ist mit der Vorstellung von moralischer

Autorität verbunden und ruft in der Regel Assoziationen mit männlichem geistigem Schaffen und politischem Wirken hervor. Der Philosoph Jean-Paul Sartre schrieb bei der Gründung der Zeitschrift *Les Temps Modernes* 1945 dem Schriftsteller eine universelle Verantwortung zu, da er durch das Wort Sinn stifte und somit auch sein Schweigen oder seine Passivität eine Stellungnahme beinhalteten. Sartre prägte das Konzept der „engagierten Literatur" und wurde durch seine zahlreichen Interventionen – häufig gemeinsam mit Simone de Beauvoir – zum Typus des „engagierten Intellektuellen" schlechthin. Die dadurch erlangte Autorität und der Einfluss auf das Denken eines sehr weiten gesellschaftlichen Spektrums sicherten ihm bis in die 1960er Jahre eine quasi-hegemoniale Stellung im intellektuellen Feld, sodass er im Nachhinein als der „totale Intellektuelle" bezeichnet wurde (vgl. Jurt 2012: 173–175), womit auch Kritik am Konzept des „Intellektuellen" an sich aufkam. Während es Sartre darum ging, für universelle Werte einzutreten, setzte sich ein Intellektueller wie Michel Foucault für spezifische Belange ein, etwa für die Lebensbedingungen von Inhaftierten. Neben dem Typus des „universellen Intellektuellen" entstand somit der Typus des „spezifischen Intellektuellen" (vgl. Jurt 2012: 225–228). Seit dem Tod Pierre Bourdieus herrscht vor allem der Typus des medienwirksamen Intellektuellen vor, wie etwa Bernard-Henri Lévy ihn verkörpert.

Als Vorgänger der französischen Intellektuellen des ausgehenden 19. und des 20. Jahrhunderts können die aufklärerischen Philosophen des 18. Jahrhunderts betrachtet werden. Émile Zola ebenso wie Jean-Paul Sartre bezogen sich in ihrem Handeln und ihrem Selbstverständnis auf Voltaire und dessen Eintreten für den unschuldig verurteilten protestantischen Kaufmann Jean Calas in den Jahren 1761–1765. Sie knüpften damit an die seit der Aufklärung bestehende Tradition des Schriftstellers an, „der nicht nur durch die ästhetische Qualität seines Werkes auf Resonanz stieß, sondern auch politisch durch sein Wort wirkte" (Jurt 2012: 19). Gerade im 18. Jahrhundert waren Salons und neu entstehende Presseorgane wichtige Stätten zur Ausbildung einer gewissen Form der Öffentlichkeit, in der Philosophen und Schriftsteller aufklärerische und herrschaftskritische Themen zur Debatte stellen konnten (vgl. Jurt 2012: 19–23).[1]

Wie der kurze Überblick zeigt, ist das Konzept des „Intellektuellen" in Frankreich vor allem männlich geprägt und mit den Idealen der Aufklärung verbunden.[2] Florence Rochefort stellte daher anlässlich der Herausgabe des Heftes *Intellectuelles* der Zeitschrift *Clio. Femmes, Genre, Histoire* im Jahr 2001 die Frage, warum in Frankreich intellektuelle Frauen in der Regel unsichtbar bleiben. Rochefort geht davon aus, dass die mehrere Jahrhunderte währende Ausgrenzung von Frauen aus der Politik, dem öffentlichen Leben und der Sphäre des Wissens ihnen auch die intellektuelle Legitimität abgesprochen habe. Trotz des Ausschlusses vom öffentlichen Leben und der Ächtung des Übertretens von Geschlechtergrenzen seien Frauen über die Jahrhunderte künstlerisch, wissenschaftlich, politisch und publizistisch tätig gewesen. Welche dieser Frauen sind jedoch als Intellektuelle zu bezeichnen? Sind, um dies festzustellen, männlich geprägte Kategorien von Intellektualität anzuwenden oder hatten Frauen angesichts be-

1 Zur „Archäologie des engagierten Intellektuellen" siehe Burguière 2005: 140–143.

2 Antonio Gramsci entwickelte in Abgrenzung zu diesem von den Idealen der Aufklärung geprägten Verständnis eines Intellektuellen den Typus des „organischen Intellektuellen", der nicht außerhalb der gesellschaftlichen Klassen steht, sondern in seiner eigenen sozialen Klasse und aus ihr heraus agiert (vgl. Gramsci 1992: 490 und 528, 1994: 1237 und 1490, 1996: 1500–1520 und 1531).

sonderer Schaffens- und Wirkensbedingungen eigene Strategien, um öffentlich und im Sinne übergeordneter Werte tätig zu sein? Für Rochefort muss intellektuelles Handeln zwei Grundvoraussetzungen erfüllen: Es muss einer kritischen Haltung entspringen und in der einen oder anderen Weise öffentlichkeitswirksam sein. Sie weist gleichzeitig auf die Problematik hin, dass Intellektualität, so selten sie Frauen überhaupt zugeschrieben wird – wie etwa Germaine de Staël (1766–1817), Simone Weil (1909–1943) oder Simone de Beauvoir (1908–1986) –, nur durch den Zugang zu höherer Bildung und für Eliteangehörige möglich war und ist. Nicht zuletzt aus diesem Grund hält sie es für notwendig, gerade in historischer Perspektive ein breites Verständnis von Intellektualität anzulegen, um kritisches öffentliches Handeln von Frauen angemessen erfassen und würdigen zu können (vgl. Rochefort 2001: 5–7).

Wenn wir einen Blick in die französische Geschichte werfen, treten gerade in der Zeit vor dem 18. Jahrhundert – und damit vor der Aufklärung – herausragende weibliche Figuren auf den Plan, die ein intellektuelles Leben im Sinne einer eigenen geistigen und schriftstellerischen Tätigkeit führten und dabei ein gesellschaftliches und teilweise auch politisches Engagement vertraten. Das 17. Jahrhundert kannte Philosophinnen wie Marie de Gournay (1565–1645), Salonbetreiberinnen wie Catherine des Loges (1584–1641) oder Catherine de Rambouillet (1588–1665) sowie Schriftstellerinnen wie Madeleine de Scudéry (1608–1701) und Marie-Madeleine de La Fayette (1643–1693), um nur einige zu nennen. Danielle Haase-Dubosc stellt die Frage, ob diese Frauen als „Intellektuelle", „Frauen des Geistes" oder als „gelehrte Frauen" zu bezeichnen sind, zumal der Begriff „Intellektuelle/r" erst im 20. Jahrhundert in französischen Wörterbüchern erscheint. Haase-Dubosc definiert daher für das 17. Jahrhundert „Intellektuelle" als „diejenigen, ‚die eine ausgeprägte (oder exzessive) Vorliebe für Dinge des Intellekts und des Geistes haben' […] – deren Denken einen kurz- oder langfristigen Widerhall in der zivilen Gesellschaft findet" (Haase-Dubosc 2001: 43, Übers. JH).[3] Am Beispiel der Erfolgsschriftstellerin Madeleine de Scudéry soll im Folgenden gefragt werden, ob es Frauen im 17. Jahrhundert möglich war, als „Intellektuelle" zu leben und in Erscheinung zu treten, und wenn ja, welchem Konzept von „Intellektualität" dies entsprach.

Das Werk Madeleine de Scudérys wurde bislang hauptsächlich aus literaturwissenschaftlicher und literaturhistorischer Perspektive erforscht. Da eine Aussage über das intellektuelle Wirken Madeleine de Scudérys nur vor dem Hintergrund der besonderen Lebensbedingungen von Frauen ihres Standes im 17. Jahrhundert möglich ist, wird ihre literarische Tätigkeit im Folgenden unter spezieller Berücksichtigung der Faktoren betrachtet, die den Rahmen für diese Tätigkeit darstellen: der Zugang zu Bildung, das Arrangement mit männlicher Herrschaft im privaten Bereich, die Sicherung des Lebensunterhaltes ohne eigenes Vermögen, die gesellschaftliche (In-)Akzeptanz weiblichen Schreibens und Denkens, die Positionierung innerhalb eines sich wandelnden politischen Feldes. Die Inhalte der Scudéryschen Texte und die Lebensform der Autorin sind sehr eng miteinander verknüpft und wurden für die verschiedenen Textgattungen und Etappen ihres umfangreichen Werkes unter verschiedenen Gendergesichtspunkten

3 Originalzitat: „J'entends par là autant ceux et celles, ‚qui ont un goût prononcé (ou excessif) pour les choses de l'intelligence, de l'esprit' […] – dont la pensée a un certain retentissement dans la société civile, à courte ou à plus longe échéance" (Haase-Dubosc 2001: 43).

bereits analysiert. Im Folgenden wird daher keine eigene Textexegese vorgenommen, sondern vielmehr eine Annäherung an die Person Madeleine de Scudérys anhand existierender Interpretationen ihres Werkes und dessen Verschränkung mit dem gesellschaftlichen und politischen Kontext ihrer Zeit. Biografische Aspekte spielen dabei eine zentrale Rolle, weil anhand persönlicher Entscheidungen innerhalb limitierter Handlungsmöglichkeiten über inhaltliche Positionierungen hinaus die intellektuelle Praxis im lebensweltlichen Handeln nachgezeichnet werden kann. Dies ist für Madeleine de Scudéry in besonderem Maße relevant, denn „[w]as diese frühe Berufsschriftstellerin verkörperte, war kaum weniger eindrucksvoll und wirkmächtig als ihr umfangreiches literarisches Œuvre“ (Koloch 2011: 165).

Von der Provinz nach Paris: literarisches Schaffen in politisch bewegten Zeiten

Madeleine de Scudéry gilt als eine Vorläuferin des französischen Feminismus (Aragonnès 1934: 6). Sie wurde 1607 oder 1608 – im Frankreich Heinrich IV. und Maria de Medicis‘ – in Le Havre in der Normandie geboren[4] und starb 1701 in Paris in der Zeit Ludwigs XIV. im Alter von 93 Jahren. Scudérys gesellschaftliches Wirken und literarisches Schaffen reflektieren die ästhetischen, sozialen und politischen Entwicklungen eines großen Teils des 17. Jahrhunderts und bieten weitreichende Reflexionen über die Situation von Frauen und die Geschlechterverhältnisse in dieser Zeit. Sie wuchs nach dem Tod ihrer Eltern ab 1613 im Haus ihres Onkels in Rouen auf. Dort hatte sie die – für Frauen ihrer Zeit keineswegs selbstverständliche – Möglichkeit, sich zu bilden. Sie lernte Italienisch und Spanisch, las Petrarca, Ariost, Tasso und Plutarch und eignete sich historische Kenntnisse vor allem der Antike an. Neben der Lektüre bildete sie sich auch durch und in der Konversation, was zur damaligen Zeit fundamental für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben war (vgl. Maignien 1991: 10).[5] Als sie um 1635 im Alter von knapp 30 Jahren ihrem Bruder Georges de Scudéry nach Paris folgte, wurde sie trotz ihrer Herkunft aus dem niederen Adel in kulturell bedeutenden Kreisen aufgenommen. Sie besuchte den Salon der Marquise de Rambouillet, der bis zum Ausbruch der Fronde 1648[6] einen der künstlerisch und gesellschaftlich bedeutendsten Treffpunkte für

4 Über das genaue Geburtsdatum besteht Uneinigkeit. Nicole Aronson gibt den 15. November 1607 an, während Renate Baader darauf hinweist, dass im Taufregister von Notre-Dame du Havre der 1. Dezember 1608 vermerkt sei (Aronson 1986: 82; Baader 1999a: 160).

5 Zur gesellschaftlichen Bedeutung der Konversation im Frankreich des 17. Jahrhunderts vgl. u. a. Fumaroli (1992) oder Craveri (2002).

6 Die Fronde (1648–1653) war eine innerfranzösische Auseinandersetzung, während der sich in verschiedenen Etappen gesellschaftliche Kräfte, wie etwa der Amtsadel und Angehörige der hohen Geschlechter des Schwertadels, der unter Ludwig XIII. durch Kardinal de Richelieu herbeigeführten zunehmenden Machtkonzentration in den Händen des Monarchen widersetzten. Weibliche Angehörige dieser Adelsgeschlechter spielten eine bedeutende politische und teilweise auch militärische Rolle in dieser fünf Jahre dauernden Auseinandersetzung. Durch das Scheitern der Fronde wurde es dem damals noch minderjährigen Ludwig XIV. bei seinem Amtsantritt möglich, die später als Absolutismus bezeichnete Herrschaftsform zu errichten (vgl. u. a. Hergenhan 2012: 75–77).

Schriftsteller_innen und Adlige außerhalb des königlichen Hofes darstellte.[7] Die Türen öffnete ihr einerseits die Tatsache, dass ihr Bruder zu jener Zeit schon ein bekannter Schriftsteller war. Vor allem aber war Madeleine de Scudéry selbst trotz ihrer Herkunft aus der Provinz auf die gleichzeitig spielerische und geistreiche Salonkultur gut vorbereitet. „Bildung, Geschmack und Stilgefühl sicherten ihr die Sympathien dieses hocharistokratischen Salons" (Baader 1999a: 160).

In Paris verfasste Madeleine de Scudéry Porträts von Salonbesucher_innen[8] sowie imaginierte Held_innenreden, sogenannte „Harangues" – eine beliebte literarische Gattung ihrer Zeit. Unter dem Namen ihres Bruders Georges de Scudéry erschienen ab 1641 literarische Werke, die anteilig und teilweise auch ganz aus der Feder Madeleine de Scudérys stammten und die ihr auch von Zeitgenoss_innen schon zugeschrieben wurden (vgl. Breitenstein 2008: 341; Baader 1999a: 160; Aronson 1986: 37–45). Madeleine de Scudéry begann in dieser Zeit mit der Arbeit an ihrem großen Romanwerk, das vor allem durch die beiden zehnbändigen Romane *Artamène, ou le Grand Cyrus* (1649–1653) und *Clélie. Histoire romaine* (1654–1660) bekannt ist. Es handelt sich hierbei um verschlüsselte Chroniken des gesellschaftlichen und politischen Lebens ihrer Zeit. Sie waren vom Publikum außerordentlich gefragt und „in den Jahren ihres Erscheinens Bestseller mit der Auflage von Gebetbüchern, für die eigens ein Ausleihverkehr eingerichtet wurde" (Baader 1999a: 159).

Während der bürgerkriegsartigen Auseinandersetzungen der Fronde 1648–1653 kam das Pariser Salonleben zum Stillstand, ebenso wie die literarische Produktion. Madeleine de Scudéry dokumentierte in dieser Zeit mit ihrem Roman *Artamène, ou Le Grand Cyrus* in verschlüsselter Form die politischen und militärischen Aktivitäten der weiblichen Frontfiguren des Aufstands – wie etwa der Prinzessin von Condé, der Herzogin von Chevreuse, der Herzogin von Longueville oder der Cousine Ludwigs XIV., der Herzogin von Montpensier. Scudéry brachte somit von Beginn der Auseinandersetzungen an die politischen und militärischen Geschehnisse sowie die zentrale Rolle der Frauen des Hochadels einem breiten Publikum zur Kenntnis. In den Jahren 1652 und 1653 erschien in Frankreich nur ein einziger Roman, nämlich der achte, neunte und zehnte Band von *Artamène, ou Le Grand Cyrus* von Madeleine de Scudéry. Alle Bände sind der Herzogin von Longueville, einer der aktivsten Kämpferinnen der Fronde aus dem Adelsgeschlecht der Condé, gewidmet. Dies deutet auf die Sympathie der Autorin für die Herzogin hin und kann als eine implizite politische Parteinahme für die Aufständischen und gegen Ludwig XIV. gewertet werden. Diese Parteinahme war für Madeleine de Scudéry nicht ohne Risiko, denn ihre gesellschaftliche Stellung war keineswegs so gefestigt, als dass sie auf das Wohlwollen des Monarchen hätte verzichten können, zumal der Sieg des monarchischen Lagers zum Ende des Konflikts hin absehbar war.

Nach der Fronde wurde das politische Handeln der aufständischen Akteurinnen sanktioniert, indem sie und viele andere Mitglieder des Adels aus Paris verbannt wur-

7 Eine detailreiche Beschreibung der Zusammenkünfte im Hôtel de Rambouillet bietet u. a. Donnay (1937: 233–241).

8 Die erst später so genannten „Salons" waren gemischtgeschlechtliche Räume, in denen Frauen und Männer auf Einladung der Salonbetreiberin miteinander verkehrten. Die Mitgliedschaft in Akademien hingegen war im Frankreich des 17. Jahrhunderts in der Regel Männern vorbehalten (vgl. Tufani 1995: 23).

den oder sich vorsichtshalber selbst in ein Kloster oder auf ihre weit von Paris entfernt liegenden Güter zurückzogen.[9] Joan DeJean nimmt daher an, dass der literarische Schaffensdrang einiger dieser Frauen – wie etwa der Herzogin von Montpensier, Anne-Marie-Louise d'Orléans, genannt „la Grande Mademoiselle" – in direktem Zusammenhang mit den eingeschränkten politischen Wirkungsmöglichkeiten von Frauen ab der Mitte des 17. Jahrhunderts infolge ihrer aktiven Rolle während der Fronde steht. Madeleine de Scudéry gelang es durch eine gekonnte Gestaltung ihres Werkes, ihre Loyalität gegenüber der Monarchie zu beweisen, auch wenn dies angesichts ihrer vorherigen Sympathien für die aufständischen Held_innen der Fronde paradox erscheinen mag (vgl. DeJean 1991b: 155–161). Um Ludwig XIV. für sich zu gewinnen, pries sie ihn in späten Werken als perfekten Vertreter der galanten Geselligkeit, d. h. der Werte, die sie dem Salonleben zuschrieb (vgl. Meier 2012: 162f.). Hier wird die intellektuelle Rolle Madeleine de Scudérys deutlich: Durch hohes schriftstellerisches Geschick gelingt es ihr, während eines hochpolitischen militärischen Konflikts im Mittelpunkt der literarischen Szene zu stehen. Gleichzeitig exponiert sie sich politisch nur so weit, dass sie sich nicht den Weg versperrt, auch in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts eine zentrale Rolle im öffentlichen Leben spielen zu können. Allerdings wandelten sich ihre Themensetzungen nach der Fronde dahingehend, dass nun weniger das öffentliche Handeln von Frauen im Zentrum stand als vielmehr die Gestaltung der Geschlechterbeziehungen im privateren Raum.

Jean Rabaut geht davon aus, dass das Scheitern der Fronde – und damit ihrer Protagonistinnen – dazu führte, dass sich in den Salons der zweiten Hälfte des Jahrhunderts ein Widerstand gegen die unter Ludwig XIV. herrschenden Geschlechterverhältnisse bildete (vgl. Rabaut 1978: 27). Nachdem der Salon Catherine de Rambouillets nach der Fronde dauerhaft geschlossen blieb, eröffnete Madeleine de Scudéry 1654 ihren eigenen Kreis, der bis ins Jahr 1660 jeweils samstags in ihrer Wohnung in der Rue de Beauce im Pariser Stadtteil Marais zusammenkam. Hier wurde die Kunst der Konversation in der Tradition des Hôtel de Rambouillet weiter betrieben. Neben Themen aus den Bereichen Kunst, Kultur, Wissenschaft und Philosophie wurden Fragen des sprachlichen Ausdrucks und insbesondere die Beziehungen der Geschlechter verhandelt. Die Ideen René Descartes' stellten einen wichtigen Hintergrund für diese Gespräche dar (vgl. Harth 1991: 147–150). Renate Baader etwa schreibt Madeleine de Scudérys Eintreten für die prinzipielle Gleichheit von Frauen und Männern dem Umstand zu, dass sie zur Zeit von Descartes lebte und von seinen Ideen geprägt gewesen sei (vgl. Baader 1999b: 12f.). Gleichzeitig sieht Baader darin eine Erklärung für die spätere Marginalisierung Scudérys im Zeitalter der Aufklärung: „Im Unterschied zu der historisch siegreichen männlich-bürgerlichen Aufklärung, die die Inegalität der Geschlechter mit einer mythisch beschworenen komplementären Weiblichkeit wirkungsmächtig zu legitimieren vermochte", habe Scudéry „einen Fortschritt in den Blick" gerückt, „an dessen Anfang das von Entfremdung und Diktat befreite, mündige, versöhnte und ebenbürtige Paar steht" (Baader 1999a: 169).

Madeleine de Scudéry führte die Debatten zu den oben genannten Themen in ihrem Salon und gleichzeitig in ihrem literarischen Werk. Sie kommentierte politische und gesellschaftliche Geschehnisse und prägte in ihren Werken den literarischen Stil ihrer

9 Zur Situation des Schwertadels nach der Fronde siehe u. a. Solte-Gresser 2005: 181f.

Zeit in seinen sich wandelnden Entwicklungsformen. Als große Romane mit weit verschlungenen Handlungen und chiffrierten Bedeutungen nicht mehr den Geschmack des Publikums trafen und Held_innengeschichten des Adels politisch nicht mehr erwünscht waren,[10] wandte sich Madeleine de Scudéry in den 1660er Jahren der literarischen Form der Novelle zu. Ab 1680 veröffentlichte sie im Alter von über 70 Jahren noch ein mehrbändiges Werk imaginierter Salonkonversationen (vgl. Craveri 2002: 424). Ihre Berühmtheit in Europa galt als mindestens ebenso groß wie in ihrem eigenen Land. Ihre Werke wurden schon zu Lebzeiten in zahlreiche europäische Sprachen ebenso wie ins Arabische übersetzt (vgl. Aragonnès 1934: 6; Baader 1999a: 160f.). In Deutschland erschienen die ersten Übersetzungen ihrer Werke ab 1645 (vgl. Stauffer 2012: 252). „Madeleine de Scudéry war bis zur Frühaufklärung die erfolgreichste Schriftstellerin im deutschen Sprachraum", stellt Sabine Koloch fest (Koloch, 2011: 57, Fn 201). Scudéry sei bis ins erste Drittel des 18. Jahrhunderts im deutschen Sprachraum die einflussreichste, da die am meisten übersetzte, gelesene und zum Muster genommene Autorin gewesen (Koloch 2011: 287f.). Sie erhielt Preise für ihr literarisches Schaffen und wurde 1684 in die italienische *Accademia dei Ricovrati* in Padua aufgenommen. Diese institutionelle Form der künstlerischen Anerkennung erfuhr Madeleine de Scudéry allerdings nur im Ausland. In Frankreich verschloss sich das literarische Feld für Frauen im Laufe des 17. Jahrhunderts zunehmend und eine Aufnahme in die 1635 gegründete *Académie francaise* blieb ihr verwehrt. Sie verlieh ihr 1671 lediglich den Preis für Eloquenz für ihren *Discours de la Gloire* (vgl. Aronson 1986: 288f.; DeJean 1991b: 167).

Feminismus und Anti-Feminismus im Leben Madeleine de Scudérys

Das 17. Jahrhundert ist dafür bekannt, dass – insbesondere in der ersten Hälfte – Frauen der höheren Schichten eine bedeutende Rolle in vielen Bereichen des öffentlichen Lebens spielten. Die Frage der Gleichheit bzw. der Ungleichheit von Frauen und Männern sowie der Unterschiede zwischen den Geschlechtern blieb indes umstritten und führte zur Veröffentlichung zahlreicher Traktate, die als Teil der *Querelles des femmes* bekannt wurden. In diesen Schriften wurde in häufig essenzialistischer Weise darüber diskutiert, wie Frauen und Männer „von Natur aus" seien; und auch darüber, welche sozialen Rollen, Verhaltensweisen und Formen des Zusammen- oder Getrenntlebens sie einnehmen sollten (vgl. u. a. Dorlin 2000: 24–28; Timmermans 1993: 281–390; Maclean 1977: 90–118). Madeleine de Scudéry nahm durch ihre Lebensführung, ihr Wirken, den Inhalt ihrer Schriften sowie die Themensetzungen ihrer Salongespräche an diesen Auseinandersetzungen zur Geschlechterfrage teil. Sie ließ die Protagonist_innen ihrer Romane und Novellen innere Konflikte und Fragen zum Umgang der Geschlechter miteinander verhandeln. In den Konversationen in ihrem Salon ebenso wie in den fiktiven Salonchroniken ihrer Romane werden Formen des angemessenen und respektvollen

10 Ludwig XIV. sah die Erinnerung an das militärische Heldentum des Adels, insbesondere während der Fronde, als Bedrohung seiner Form der Herrschaft (vgl. Meier 2012: 155).

Umgangs der Geschlechter diskutiert. Anhand der berühmten *Carte du tendre*, einer allegorischen Landkarte möglicher Gefühlslandschaften und Beziehungswege, die in ihrem Salon unter Mitwirkung von Paul Pellisson entworfen und im ersten Band ihres zweiten großen Romanwerks *Clélie* vorgestellt wird (Scudéry 2001–2005: 179), werden kasuistisch Problematiken und Ideale des Umgangs der Geschlechter im Bereich der Gefühle miteinander diskutiert. Die Frage der Eheschließung spielt dort eine große Rolle (vgl. DeJean 1991b: 160–163). In einer Zeit, in der Stand und Vermögen für die Auswahl der Ehepartner ausschlaggebend waren und der Vater als Familienoberhaupt seine Tochter zu einer Heirat oder zum klösterlichen Gelübde zwingen konnte, hatte eine Frau in der Regel keinen Einfluss auf die Wahl ihres Ehemannes. War keine entsprechende Mitgift vorhanden oder sollte daran gespart werden, wurden junge Frauen häufig auch mit wesentlich älteren Männern verheiratet. Die weltliche Ehelosigkeit war für Frauen als Lebensmodell nicht vorgesehen. Madeleine de Scudéry widersetzte sich dennoch den einzigen beiden gesellschaftlich akzeptierten Formen der weiblichen Existenz, der Ehe mit einem Mann oder dem Eintritt in ein Kloster, indem sie ledig blieb. In ihren Romanen legte sie, meist über die Figur der Sapho, ihre Abneigung gegen die Ehe dar, wie beispielsweise im letzten Band des *Cyrus*-Romans:

„[...] il y a des hommes fort honnestes gens, qui meritent toute mon estime, & qui pourroient mesme aquerir vne partie de mon amitié: mais encore vne fois, dés que ie les regarde comme Maris, ie les regarde comme des Maistres: & comme des Maistres si propres à devenir Tirans, qu'il n'est pas possible que ie ne les haïsse dans cét instant là: & que ie ne rende graces aux Dieux de m'avoir donné vne inclination fort opposée au Mariage." (Scudéry 1972: Bd. 10, 344)[11]

In Band 10 des *Cyrus*-Romans stellt Scudéry der Ehe als Alternative die „Liebesfreundschaft" oder die „zärtliche Freundschaft" entgegen. Diese *amitié tendre* stellt eine Verbindung dar, die auf leidenschaftsfreier Liebe und Freundschaft sowie auf einem gleichen Bildungsniveau beider Partner_innen beruht und sich durch den Austausch im Gespräch, durch gemeinsame gesellschaftliche Aktivitäten und kulturelle Betätigungen verwirklicht. Die „Liebesfreundschaft" bietet gegenseitige Wertschätzung, die Gleichwertigkeit der Partner_innen und die Möglichkeit der lebenslangen Bildung und Subjektwerdung – vor allem für Frauen (vgl. Baader 1995: 45f.). Renate Baader sieht in diesen Lebens- und Selbstentwürfen eine Fortschrittsutopie im Sinne einer „weiblichen Aufklärung". Nicht nur, weil diese Lebens- und Selbstentwürfe die Gleichwertigkeit und Gleichstellung der Geschlechter als Ideal beinhalten, sondern weil sie darüber hinaus auch eine konstitutionelle Monarchie sowie ein religiös pluralistisches und tolerantes Staatswesen imaginierten (vgl. Baader 1995: 44–46; Baader 1999a: 165f.) – was im Frankreich Ludwigs XIV. ein bemerkenswertes Denkmodell darstellte. Madeleine de Scudéry führte selbst eine auf Freundschaft basierende nichteheliche Lebenspartnerschaft mit dem Schriftsteller Paul Pellisson, die 40 Jahre lang, bis zum Tod des Schriftstellers 1693, andauerte (vgl. u. a. Aronson 1986: 237). Die intellektuelle Reflexion

11 „[...] es gibt durchaus ehrbare Männer, die meine volle Wertschätzung verdienen und die sogar einen Teil meiner Freundschaft erlangen könnten. Aber, noch einmal, sobald ich sie als Ehemänner betrachte, werden sie zu Herrschern, und von Herrschern werden sie zu Tyrannen, und von da an kann ich sie nur noch hassen; und ich danke Gott für die Gnade, dass er mir eine so starke Abneigung gegen die Ehe gegeben hat." (Übers. JH)

geschlechtlicher Machtverhältnisse geht bei Madeleine de Scudéry mit einer intellektuellen Praxis einher, bei der sie sich durch gesellschaftlich widerständiges Verhalten einer solchen Machtausübung gegenüber ihrer eigenen Person widersetzt. Indem sie die Eheschließung ebenso ablehnt wie den Verzicht auf ein öffentliches Leben und diese Entscheidungen in ein intellektuelles Konzept einbettet, schafft sie ein neues Rollenmodell für Frauen, das auf gelebter Geschlechtergleichheit beruht.

Madeleine de Scudéry maß insbesondere dem sprachlichen Ausdruck eine zentrale Rolle bei der Entwicklung eines „zivilisierten" Umgangs der Geschlechter miteinander bei.[12] Frauen, die an ihren Salonunterhaltungen teilnahmen, selbst schriftstellerisch tätig waren oder eigene Salons betrieben, beteiligten sich an diesen Debatten und legten ebenfalls Wert auf respektvolle Umgangsformen und Ausdrucksweisen, mit denen sie sich gegen Obszönität und Vulgarität abgrenzten. Sie wurden aufgrund ihrer selbstbewussten Art, sich als Frauen zu verhalten, von Zeitgenoss_innen „Preziöse" genannt (vgl. Maignien 1991: 12f.).[13] Madeleine de Scudéry galt, ebenso wie Catherine de Rambouillet und deren Tochter Julie d'Angennes, als Prototyp einer Preziösen. Luciana Tufani führt die Bezeichnung „Preziöse" darauf zurück, dass sich die Frauen bei den Begegnungen im Haus der Marquise von Rambouillet mit „ma précieuse" ansprachen. Preziöse Frauen interessierten sich für unterschiedlichste Themengebiete – darunter Literatur, Philosophie, Astronomie oder Chemie, Physik und Mathematik. Sie lasen, diskutierten, äußerten sich zu aktuellen Themen, gaben Urteile und Bewertungen ab. Das sprachliche Ideal der Preziösen war ein klares, verständliches Französisch. Es sollte rein von fremdsprachlichen Ausdrücken und künstlichen oder technischen Wendungen sein (vgl. Tufani 1995: 22–24). Preziöse traten für die Emanzipation der Frauen ein und sprachen sich zu diesem Zweck gegen die Ehe und für Bildung aus. Selbst eine Liebesheirat schützte Frauen ihrer Ansicht nach nicht davor, unter der lebenslangen Vormundschaft eines Ehemannes zu stehen und in Unwissenheit und Unfreiheit zu leben (vgl. Dorlin 2000: 27f.; Rabaut 1978: 27).

Während die Preziösen aufgrund ihres distinguierten Auftretens bei vielen Zeitgenoss_innen Respekt genossen, fanden andere ihr Verhalten übertrieben und affektiert. Die spätere Literaturwissenschaft diskutierte sogar, ob die Preziösen je real existierten oder eine literarische Erfindung ihrer Zeit waren (vgl. Bung 2013: 56–63; Craveri 2002: 425–427). Die Preziösen sind letztendlich vor allem deswegen in Erinnerung geblieben, weil Molière sie in seiner 1659 uraufgeführten Komödie *Les précieuses ridicules* in die Lächerlichkeit zog. Zwar behauptete er, dass er keineswegs alle Preziösen habe verunglimpfen wollen, sondern nur jene, die kein wirklich elegantes Verhalten an den Tag legten und daher eben „lächerliche Preziöse" gewesen seien. Gleichwohl erreichte er, dass ein offenes Zeigen von Bildung und Gelehrtheit bei Frauen sich fortan gemeinhin dem Vorwurf der Lächerlichkeit ausgesetzt sah und ab 1660 aus dem öffentlichen Raum weitestgehend verschwand (vgl. Maître 1999: 109–121; Maignien 1991: 18f.).

12 Diese Forderungen nach einem respektvollen Umgang der Geschlechter miteinander in der „zivilen" Welt ist vor allem in Abgrenzung zu den am Hofe üblichen groben und häufig gewaltvollen Umgangsweisen zu verstehen ebenso wie zur mangelnden Bildung und Ignoranz der Höflinge (vgl. u. a. Dorlin 2000: 27).

13 Myriam Maître hat mit *Les précieuses* ein umfassendes Werk über diese gebildeten Frauen vorgelegt (Maître 1999).

Selbst für Preziöse, die für einen offenen Umgang mit weiblicher Bildung eintraten und es wagten, gegen die übliche Zwangsverheiratung durch den Vater und die Rechtlosigkeit von Frauen in der Ehe einzutreten, gab es gesellschaftliche Tabus, die sie nicht zu durchbrechen wagten. Dazu gehörte die Frage der Autor_innenschaft. Für Frauen, und insbesondere für Angehörige des höheren Adels, galt es nicht nur als unschicklich, gebildet zu sein, sondern vielmehr noch, zu schreiben. Hier ging es nicht nur um das Ansehen als Frau, sondern vor allem um den gesellschaftlichen Rang, den sie zu verlieren hatten. Wenn adlige Frauen schrieben, dann nur in möglichst „unverdächtiger" Weise. Es geschah in epistolarischer Form,[14] anonym oder unter Pseudonym, wie etwa unter dem Namen eines männlichen Bekannten oder Verwandten. „Autorschaft [bedeutete] einen *Makel* für Angehörige vornehmlich der Hocharistokratie, aber auch für Angehörige jener neuen, unteren Adelsschicht und höheren Bürgerschicht, die fürchteten, daß Autorschaft – mehr eine geistreiche Betätigung um ihrer selbst willen – mit einer Art gehobenem Handwerk, mit bürgerlichem Leistungs- und Erwerbsdenken assoziiert werden könnte", so Renate Kroll (1995: 87).

Allerdings kann laut Kroll davon ausgegangen werden, dass bei Männern die Autorschaft im jeweiligen Netzwerk des Autors in der Regel ohnehin bekannt war. Männer konnten zudem in der Regel trotz der Anonymität die Vorteile ihrer Autorschaft, d. h. die gesellschaftliche Anerkennung und die wirtschaftlichen Erlöse aus ihrem Werk, in Anspruch nehmen. Wenn Frauen hingegen anonym oder unter Pseudonym publizierten, blieb ihre Autorinnenschaft in der Regel wirklich unbekannt, da sie selten in entsprechenden Kreisen mit eigenen Positionierungen auftraten. Zudem konnten sie sich weniger gut vertraglich und publikationstechnisch absichern. Gerade wenn Frauen unter dem Pseudonym einer real existierenden Person veröffentlichten, kamen dieser Person die entsprechenden Erlöse aufgrund der Autor_innenrechte zu. Frauen blieb darüber hinaus auch die aus der Autor_innenschaft resultierende gesellschaftliche Anerkennung verweigert. Sie mussten, im Gegenteil, permanent befürchten, durch das Bekanntwerden ihrer Autorinnenschaft gegen weibliche Rollenerwartungen zu verstoßen und dadurch gesellschaftlichen Ausschluss zu erfahren. Häufig ließen Autorinnen daher die weiblichen Figuren ihrer Dichtung an ihrer Stelle sprechen (vgl. Kroll 1995: 87–89).

Nicht nur das Lesepublikum des 17. Jahrhunderts, sondern auch die Literaturwissenschaft beschäftigt sich daher bis heute mit der Frage nach der Autor_innenschaft des Scudéryschen Werkes (vgl. u. a. DeJean 1991a: 73; Maignien 1991: 8f.). Nicole Aronson hat sich ausführlich mit der Frage befasst, wie Madeleine de Scudéry und ihr Bruder Georges de Scudéry zusammenarbeiteten und wer welchen Teil des unter dem Namen des Bruders veröffentlichten Werkes letztendlich verfasst hat. Aronson kommt zu dem Schluss, dass Madeleine de Scudéry zeitlebens niemals explizit unter ihrem Namen publizierte. Ihrem Publikum war jedoch bestens bekannt, dass sie die Autorin oder Koautorin ihrer Werke war. Es gilt als gesichert, dass sie, solange sie mit ihrem Bruder in einem Haus lebte, ihre Werke unter seinem Namen veröffentlichte. Damit kamen ihm auch die Erlöse aus den Autor_innenrechten zu (vgl. Maignien 1991: 11). Nach der Heirat ihres Bruders und mit dem Beginn ihrer eigenständigen Haushaltsführung 1654 entschied sich Madeleine de Scudéry, ihre Werke anonym zu publizieren. Dies wiederum

14 Als berühmteste sprachprägende Briefschreiberin gilt Madame de Sévigné (vgl. u. a. Kroll 1995: 90–92).

führte dazu, dass die Einnahmen aus dem Verkauf ihrer Werke allein oder größtenteils ihren jeweiligen Verlegern zufielen. Lediglich die im Jahr 1686 veröffentlichten Bücher sind mit „M. de S.D.R." gezeichnet. Im selben Jahr erreichte sie, dass die Einkünfte aus der Veröffentlichung an einen ihrer Verwandten mütterlicherseits ausgezahlt wurden. Es existiert kein gemeinsames Dokument der Geschwister Scudéry, das die Frage der Autor_innenschaft offenlegt. Die Frage konnte daher nur durch literaturwissenschaftliche Untersuchungen beleuchtet, aber nie definitiv geklärt werden. Darüber hinaus stellt sich die Frage, warum Madeleine de Scudéry ihre allseits bekannte Autorinnenschaft nicht öffentlich vertrat. Hier liegt nahe, dass sie dies weniger aus Geschlechter- denn aus Standesgesichtspunkten tat (vgl. Aronson 1986: 37–45).

In ihrem Werk hingegen tritt Madeleine de Scudéry offen dafür ein, dass Frauen schreiben und im eigenen Namen veröffentlichen sollten. Sie gab sich den Salonnamen Sapho und verfasste ein fiktives literarisches Vermächtnis dieser antiken Dichterin in Form einer Heroinenrede und anderer imaginierter Reden und Dialoge. Im Namen Saphos brachte Scudéry in ihren Romanen ihre eigene Weltsicht und Lebensanschauung zum Ausdruck (vgl. Bung 2013: 272–277; Kroll 1995: 92f.). Beispielsweise ermuntert die von Scudéry geschaffene Sapho eine Schülerin,

> „[...] die hemmende Unsicherheit und falsche Scham zu überwinden und selbst zu schreiben. Sollten Kunst und Wissenschaft nicht Reservate des Mannes bleiben, dürfe nicht länger der akzidentielle und stets gefährdete Wert jugendlicher Schönheit den Vorzug der Frauen bilden. […] Die über Frauen und Männer gleichermaßen verteilten Gaben […] verkümmern zu lassen, wäre ein Undank an die Schöpfung. Auch gegen männlichen Widerstand gelte es, sich als literarisches Subjekt zu verewigen und im Abbilden von Menschen, Welt und Gefühlen sich der Sache der Tugend zu verschreiben." (Baader 1991a: 161)

Madeleine de Scudéry konnte zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes nicht auf familiäre Ressourcen zurückgreifen. Vielmehr tilgte sie die Schulden des Vaters und ihres Bruders. Wie viele Schriftsteller_innen ihrer Zeit war sie daher auf Zuwendungen von Freund_innen und Gönner_innen angewiesen. Sie erhielt ab 1657 zeitweise eine Pension durch den Finanzminister Fouquet und ab 1680 eine jährliche Pension von Ludwig XIV. Letzterer zollte ihr damit Anerkennung dafür, dass sie auch in hohem Alter noch fünf Doppelbände mit Salongesprächen veröffentlichte. Auch Kardinalminister Mazarin, die schwedische Königin Christine und der Fürstbischof von Münster erwiesen ihr literarische Anerkennung. Sie förderten ihr Schaffen, indem sie ihr Zuwendungen, Geschenke und Hinterlassenschaften zukommen ließen oder Auszeichnungen verliehen (vgl. Baader 1999a: 161; Maître 1999: 175f.; Aronson 1986: 82f.). Dennoch lebte die Bestsellerautorin Madeleine de Scudéry immer prekär. Sie widmete – wie damals üblich – ihre Werke in der Regel hohen Persönlichkeiten, in der Erwartung, als Gegenleistung Protektion und eventuell auch Gratifikationen zu erhalten. Letzteres war jedoch nicht immer der Fall, sodass Madeleine de Scudéry zeitlebens mit dem Problem der Armut konfrontiert war. Dennoch lehnte sie die Ehe als Mittel, ihre Versorgung sicherzustellen, entschieden ab (vgl. Dufour-Maître 2008; Maignien 1991: 19–22).

Madeleine de Scudéry nach ihrer Zeit

Madeleine de Scudérys Wirken blieb von Paradoxen gekennzeichnet. Ihr Werk fand großen Widerhall zu ihrer Lebenszeit, gehörte jedoch in den darauffolgenden Jahrhunderten nicht zum Kanon der französischen Literatur. Sie selbst wurde ausgehend von Nicolas Boileaus negativer Bewertung und satirischer Darstellung in seinem l668 veröffentlichten *Dialogue des héros de roman* von der Literaturgeschichtsschreibung, insbesondere im Anschluss an die Französische Revolution, nicht mehr in dem Maße gewürdigt wie vom Publikum ihrer Zeit. Ihre auflagenstarken Schlüsselromane wurden vom zeitgenössischen Publikum geradezu verschlungen, da sie darin die bekannten politischen und literarischen Akteur_innen ihrer Zeit porträtierte und agieren ließ. Folgenden Leser_innengenerationen waren diese Figuren jedoch unbekannt und das Interesse an den Romanen daher begrenzt. Die auf vielen Seiten ausgeführten verschlungenen Handlungen mögen auf Leser_innen späterer Generationen vielmehr ungewohnt und ermüdend gewirkt haben. Scudérys Romanwerk *Artamène, où le Grand Cyrus* wurde daher erst 1972 vom Slatkin Verlag in Genf als Nachdruck der Originalausgabe aus dem 17. Jahrhundert neu aufgelegt (vgl. Baader 1999a: 159f.). *Clélie. Histoire romaine* wurde 2001–2005 in einer kritischen Ausgabe von Chantal Morlet-Chantalat neu herausgegeben.

Ein weiteres Paradox besteht darin, dass Madeleine de Scudéry eine der meist gelesenen und bekanntesten Schriftsteller_innen ihrer Zeit war, jedoch niemals Mitglied der Académie française wurde, die 1635 von Kardinal de Richelieu, dem Premierminister Ludwigs XIII., gegründet wurde. Das Ziel der Akademie war, die begabtesten Schriftsteller_innen der damaligen Zeit in einer Institution zu versammeln, um Regeln zur Vervollkommnung der französischen Sprache zu schaffen. Madeleine de Scudérys Bruder Georges – ein erfolgreicher Autor von Theaterstücken – sowie ihr Lebensgefährte Paul Pellisson, Historiograph Ludwigs XIV., wurden direkt bei der Gründung der Akademie zu Mitgliedern ernannt. Weder ihr selbst noch anderen erfolgreichen Schriftstellerinnen ihrer Zeit gelang jedoch die Aufnahme, obgleich sie von namhaften Kollegen vorgeschlagen wurden. Da bis zum Ende des 20. Jahrhunderts Frauen generell von der Académie française ausgeschlossen blieben, geriet auch die Tatsache in Vergessenheit, dass es in den Jahren während und nach der Gründung durchaus Schriftstellerinnen gab, die darin ihren Platz gehabt hätten.

Schlussfolgerungen

Madeleine de Scudérys Leben und Werk zeugen von einer Auseinandersetzung mit ihrer Rolle als Frau unter den spezifischen Bedingungen ihres Standes und ihres Geschlechts in ihrer Zeit. Wie andere Schriftstellerinnen und Salonbetreiberinnen des 17. Jahrhunderts war Madeleine de Scudéry eine intellektuelle Frau, die sich zeitlebens Bildung aneignete, um aktiv an den geistigen Auseinandersetzungen ihrer Zeit teilzunehmen und nicht zuletzt um gesellschaftliche Verhältnisse zu analysieren, zu kommentieren und zu kritisieren. Im modernen Sinne des Begriffs können die schreibenden und Salonkonver-

sation betreibenden Frauen des 17. Jahrhunderts nur sehr eingeschränkt als „Intellektuelle" bezeichnet werden, da kein Fall bekannt ist, in dem eine von ihnen – wie etwa Voltaire oder Zola – für eine_n unschuldig Verurteilte_n im Namen universeller Werte explizit politisch eingetreten wäre. Dies war insofern auch nicht möglich, als die aufklärerischen Wertvorstellungen, die für spätere Intellektuelle handlungsweisend waren, in jener Form noch nicht existierten. Für Madeleine de Scudéry und andere „preziöse" Frauen kann jedoch eine „spezifische Intellektualität" geltend gemacht werden, insofern als sie sich gegen die von ihnen als ungerecht empfundene Stellung der Frau – als Anliegen einer spezifischen Gruppe – einsetzten und gleichgestellte, wertschätzende Beziehungen zwischen Frauen und Männern als einen universellen Wert betrachteten und einforderten.

Madeleine de Scudérys Intellektualität entspricht der Definition von Florence Rochefort, da sie eine kritische Haltung gegenüber den (Geschlechter-)Verhältnissen ihrer Zeit darstellte und in beachtlichem Maße öffentlichkeitswirksam war. Zudem besaß Scudéry eine ausgeprägte Vorliebe für Dinge des Intellekts und des Geistes und erzielte als preziöse Denkerin einen bedeutenden Widerhall in der sie umgebenden Gesellschaft, was sie auch im Verständnis von Danielle Haase-Dubosc zu einer Intellektuellen macht. Da diese Vorliebe für geistige Dinge in diametralem Gegensatz zu den konventionellen weiblichen Rollenvorstellungen stand, wurden Scudérys inhaltliches Eintreten dafür sowie ihre gelebte intellektuelle Praxis von Renate Baader als eine Form früher weiblicher Aufklärung gedeutet. Die Möglichkeit politischer Einflussnahme über die Herstellung einer entsprechenden Öffentlichkeit, welche insbesondere für Intellektuelle des 20. Jahrhunderts zentral war, lag jedoch für intellektuelle Frauen des 17. Jahrhunderts unter den Rahmenbedingungen des Frühabsolutismus und der absolutistischen Alleinherrschaft Ludwigs XIV. ab 1661 außer Reichweite. Madeleine de Scudéry äußerte in ihren Romanen lediglich Zeichen der Sympathie für die Akteurinnen der Fronde, welche sich aufgrund ihres hochadligen Standes zu politischem Handeln befugt sahen.

Für Madeleine de Scudéry war es keineswegs selbstverständlich, ein Leben als Intellektuelle führen zu können. Fragen der standesgemäßen Schicklichkeit und weiblicher Rollenvorstellungen setzten ihrem Handeln Grenzen und warfen zudem ernsthafte Probleme der Existenzsicherung auf. Um durch eigene Bildung nicht ins gesellschaftliche Abseits zu geraten, war es wichtig, diese nicht allzu sehr zur Schau zu stellen. Madeleine de Scudéry legte in ihrem langen Salonleben daher stets eine bescheidene Haltung an den Tag, um nicht als hochmütig oder „unweiblich" zu gelten. Wichtige Positionen zur Geschlechterfrage ließ sie vor allem von Sapho, ihrem literarischen *alter ego*, äußern. Allerdings war gerade die intellektuelle Praxis des Schreibens höchst problematisch. Während ihrer fast 70 Jahre langen schriftstellerischen Tätigkeit publizierte Scudéry nicht im eigenen Namen und verzichtete zum großen Teil auf die Einkünfte ihrer Tätigkeit, um nicht gegen Geschlechter- und Standeskonventionen zu verstoßen.

Madeleine de Scudéry und andere intellektuelle Frauen des 17. Jahrhunderts nahmen durch die Räume, innerhalb derer es ihnen gelang, die Spielregeln für den Umgang der Geschlechter miteinander festzulegen, Einfluss auf die Geschlechterverhältnisse. Die Gestaltung der sprachlichen Umgangs- und Ausdrucksformen spielte dabei eine wichtige Rolle. Die intellektuelle Tätigkeit einer Frau war allerdings nur dann mit einem Ehe- und Familienleben vereinbar, wenn die männlichen Herrschaftspersonen (Vater, Ehemann, Bruder, ...) diese Tätigkeit nicht verhinderten. Madeleine de Scudéry

befand sich diesbezüglich in einer vergleichsweise günstigen Situation, weil ihr Vater früh verstarb, ihr Onkel ihr Bildung ermöglichte und ihr Bruder stark von ihrer schriftstellerischen Produktivität profitierte und diese daher nicht unterband, sondern förderte. Bewusst lehnte Scudéry es jedoch ab zu heiraten und ihre ein selbstbestimmtes Leben begünstigende Situation zu gefährden. Durch ihren Lebensstil wurde sie von ihren Zeitgenoss_innen zum Inbegriff der Preziösen, einer Gruppe von Frauen, die im heutigen Sinne als „feministisch" gelten können. Auch wenn Scudéry selbst sich nie als „Preziöse" bezeichnete und von ihren Gegner_innen häufig als solche verunglimpft wurde, diente sie mit ihren Idealen und ihrer intellektuellen Lebensform anderen als ein Vorbild.

Literaturverzeichnis

Aragonnès, Claude. (1934). Madeleine de Scudéry, femme de lettres et féministe. *Bonté,* (April), 6.

Aronson, Nicole. (1986). *Mademoiselle de Scudéry ou le voyage au pays de Tendre*. Paris: Librairie Arthème Fayard.

Baader, Renate. (1995). Heroinen der Literatur. Die französische Salonkultur im 17. Jahrhundert. In Bettina Baumgärtel & Silvia Neysters (Hrsg.), *Die Galerie der Starken Frauen. Regentinnen, Amazonen, Salondamen* (S. 34–50). München/Berlin: Klinkhardt & Biermann.

Baader, Renate. (1999a). Mademoiselle de Scudéry (1607?–1701). In Margarete Zimmermann & Roswitha Böhm (Hrsg.), *Französische Frauen der Frühen Neuzeit. Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen* (S. 157–175). Darmstadt: WBG.

Baader, Renate. (1999b). Einführung. In Renate Baader (Hrsg.), *17. Jahrhundert. Roman, Fabel, Maxime, Brief* (S. 1–38). Tübingen: Stauffenburg.

Breitenstein, Renée-Claude. (2008). Représentation de l'histoire et parole féminine dans *Les Femmes illustres ou les Harangues héroïques des Scudéry*. In Sylvie Steinberg & Jean-Claude Arnould (Hrsg.), *Les femmes et l'écriture de l'histoire 1400–1800* (S. 341–353). Mont-Saint-Aignan: Publications des universités de Rouen et du Havre.

Bung, Stephanie. (2013). *Spiele und Ziele. Französische Salonkulturen des 17. Jahrhunderts zwischen Elitendisktinktion und belles lettres*. Tübingen: Narr.

Burguière, André. (2005). Petits arrangements pour un grand écrivain. In Ingrid Galster (Hrsg.), *Sartre et les juifs. Actes du colloque international organisé à la Maison Heinrich-Heine le 19 et 20 juin 2003* (S. 129–143). Paris: La Découverte.

Craveri, Benedetta. (2002). *L'âge de la conversation*. Paris: Gallimard (Originalausg. 2001. La civiltà della conversazione. Milano: Adelphi Edizioni).

DeJean, Joan. (1991a). *Tender Geographies. Women and the Origins of the Novel in France.* New York: Columbia University Press.

DeJean, Joan. (1991b). Amazones et femmes de lettres: pouvoirs politiques et littéraires à l'âge classique. In Danielle Haase-Dubosc & Éliane Viennot (Hrsg.), *Femmes et pouvoirs sous l'ancien régime* (S. 153–171). Paris/Marseille: Éditions Rivages.

Donnay, Maurice. (1937). Chez Arthénice. Un salon à la mode. *Conferencia,* (Februar), 232–250.

Dorlin, Elsa. (2000). *L'évidence de l'égalité des sexes. Une philosophie oubliée du XVII^e siècle*. Paris: L'Harmattan.

Dufour-Maître, Myriam. (2008). Madeleine de Scudéry. Notice. In SIEFAR: *Dictionnaire des femmes de l'Ancienne France*. Zugriff am 15. März 2015 unter www.siefar.org/dictionnaire/fr/Madeleine_de_Scud%C3%A9ry.

Fumaroli, Marc. (1992). La conversation. In Pierre Nora (Hrsg.), *Les lieux de mémoire.* (Bd. III, 2, S. 678–743). Paris: Gallimard.

Gramsci, Antonio. (1992). *Gefängnishefte* (Bd. 3, Hefte 4–5), hrsg. v. Klaus Bochmann & Wolfgang Fritz Haug. Hamburg/Berlin: Argument.

Gramsci, Antonio. (1994). *Gefängnishefte* (Bd. 6, Hefte 10–11), hrsg. v. Wolfgang Fritz Haug. Hamburg/Berlin: Argument.

Gramsci, Antonio. (1996). *Gefängnishefte* (Bd. 7, Hefte 12–15), hrsg. v. Klaus Bochmann, Wolfgang Fritz Haug & Peter Jehle. Hamburg/Berlin: Argument.

Haase-Dubosc, Danielle. (2001). Intellectuelles, femmes d'esprit et femmes savantes au XVII^{e} siècle. *Clio. Femmes, Genre, Histoire, 13*, 43–67. http://dx.doi.org/10.4000/clio.133

Harth, Erica. (1991). Cartesian Women. *Yale French Studies,* (80), 146–164. http://dx.doi.org/10.2307/2930265

Hergenhan, Jutta. (2012). *Sprache Macht Geschlecht. Sprachpolitik als Geschlechterpolitik. Der Fall Frankreich.* Sulzbach/Taunus: Ulrike Helmer.

Julliard, Jacques & Winock, Michel. (2009). Introduction. In Jacques Julliard & Michel Winock (Hrsg.), *Dictionnaire des intellectuels français. Les personnes. Les lieux. Les moments.* (3. Aufl.). Paris: Éditions du Seuil.

Jurt, Joseph. (2012). *Frankreichs engagierte Intellektuelle. Von Zola bis Bourdieu*. Göttingen: Wallenstein.

Koloch, Sabine. (2011). *Kommunikation, Macht, Bildung. Frauen im Kulturprozess der Frühen Neuzeit.* Berlin: Akademie.

Kroll, Renate. (1995). *Grand Siècle* und feministische Literaturwissenschaft. In Renate Kroll & Margarete Zimmermann (Hrsg.), *Feministische Literaturwissenschaft in der Romanistik. Theoretische Grundlagen – Forschungsstand – Neuinterpretationen* (S. 86–100). Stuttgart: Metzler.

Maclean, Ian. (1977). *Women Triumphant. Feminism in French Literature 1610–1652*. Oxford: Clarendon Press.

Maignien, Claude. (1991). Préface. In Madeleine de Scudéry, *Les femmes illustres ou les Harangues héroïques 1642* (S. 7–26). Paris: côte-femmes éditions. (Erstausg. 1642, unter dem Namen Monsieur de Scudéry. Paris: Antoine de Sommaville & Augustin Courbé).

Maître, Myriam. (1999). *Les précieuses. Naissance des femmes de lettres en France au XVII^{e} siècle.* Paris: Honoré Champion Éditeur.

Meier, Franziska. (2012). Baldassare Castiglione und Madeleine de Scudéry oder das Verhaltenskonzept der Galanterie im Vergleich mit dem idealen Hofmann. In Ruth Florack & Rüdiger Singer (Hrsg.), *Die Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit* (S. 149–175). Berlin/Boston: de Gruyter. http://dx.doi.org/10.1515/9783110280531.149

Rabaut, Jean. (1978). *Histoire des féminismes français*. Paris: Editions Stock.

Rochefort, Florence. (2001). À la découverte des intellectuelles. *Clio. Femmes, Genre, Histoire, 13*, 5–16. http://dx.doi.org/10.4000/clio.131

Scudéry, Madeleine de. (1972). *Artamène, où le Grand Cyrus* (10 Bde). Genf: Slatkin. (Erstausg. 1649–1653. Paris: Augustin Courbé).

Scudéry, Madeleine de. (2001–2005). *Clélie. Histoire romaine* (10 Bde., hier Bd. 1), hrsg. v. Chantal Morlet-Chantalat. Paris: Honoré Champion. (Erstausg. 1654–1660. Paris: Augustin Courbé).

Solte-Gresser, Christiane. (2005). Inszenierungsspiele zwischen Sein und Schein: Das literarische Porträt im 17. Jahrhundert. In Christian von Zimmermann & Nina von Zimmermann (Hrsg.), *Lebensbeschreibungen und Porträts* (S. 175–203). Tübingen: Gunter Narr.

Stauffer, Isabelle. (2012). Die Scudéry-Rezeption im *Pegnesischen Blumenorden*. Galanterie-transfer aus genderkritischer Perspektive. In Ruth Florack & Rüdiger Singer (Hrsg.), *Die*

Kunst der Galanterie. Facetten eines Verhaltensmodells in der Literatur der Frühen Neuzeit (S. 251–273). Berlin/Boston: de Gruyter.
Timmermans, Linda. (1993). *L'accès des femmes à la culture (1598–1715). Un débat d'idées de Saint François de Sales à la Marquise de Lambert.* Paris: Honoré Champion Éditeur.
Tufani, Luciana. (1995). Le preziose. *Leggere donna, 55* (März/April), 22–24.

Zur Person

Jutta Hergenhan, Dr., wissenschaftliche Mitarbeiterin und Geschäftsführerin der Arbeitsstelle Gender Studies der Justus-Liebig-Universität Gießen. Arbeitsschwerpunkte: Geschlechterfragen in der französischsprachigen Welt, insbesondere Geschichte der Geschlechterverhältnisse und politische Partizipation von Frauen in Frankreich; Geschlecht – Staat – Religion in den Ländern des Arabischen Frühlings.
Kontakt: Justus-Liebig-Universität Gießen, Arbeitsstelle Gender Studies, Karl-Glöckner-Straße 21 A, 35394 Gießen
E-Mail: jutta.hergenhan@sowi.uni-giessen.de; juttahergenhan@yahoo.de